

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 14

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

beitszimmer ihres Mannes gewesen, der vor drei Wochen nach einer kurzen Krankheit gestorben war. Hier lagen noch alle Hefte und Mappen mit Papieren von Geschäften und Unternehmungen, mit denen sich Franz van Duren bei seinen Lebzeiten befaßt hatte. Karel Wachter, seinen Freund seit der Schulzeit, später seinen Mitarbeiter und Vertrauten in vielen Dingen, hatte Franz gebeten, im Falle seines Todes alle seine Papiere zu sichten und zu ordnen und zu vernichten, was vernichtet werden konnte.

In dem Zimmer war nichts verändert seit dem Tode des Fünfundvierzigjährigen. Es schien, als ob er jeden Augenblick wieder eintreten könnte, um an seinem Schreibtisch Platz zu nehmen und die unterbrochene Arbeit fortzusetzen. Eine Anzahl Aktenstücke lag auf dem Schreibtisch neben drei großen, geöffneten Briefumschlägen. In den Schränken standen alphabetisch oder nach der Jahreszahl geordnet Mappen und Aktenbündel.

Karel Wachter erinnerte sich an die vielen Abende, an denen sie hier zusammen oder mit anderen konferiert und beraten hatten, oft bis tief in die Nacht. Denn Franz hatte zu den Menschen gehört, die am Tage nicht genug haben für ihre Arbeit. Tagsüber war er im Büro oder auf Reisen, und abends arbeitete er zu Hause, in diesem Zimmer.

Unter dem Eindruck der Erinnerung sagte Wachter leise:

„Hier ist ein Stück Lebensarbeit verrichtet.“

Eine antwortete nicht. Sie war an der Tür stehen geblieben, als ob sie die Absicht hätte, gleich wieder wegzugehen.

„Willst du nicht hier bleiben, um mir etwas zu helfen?“ fragte der Freund.

Die Frau in Schwarz schien etwas himunterzuschlucken und antwortete dann:

„Nein, danke... lieber nicht.“

Wachter sah sie an, verwundert über die Bitterkeit in ihrer Stimme. Sie schien zu fühlen, daß sie ihm eine Erklärung für ihre Worte schuldete, und langsam sagte sie:

„Vielleicht wirst du erstaunt sein, es zu hören, aber ich hasse dieses Zimmer, ich hasse die Pa-

piere, wie ich im Grunde alle die Geschäfte, mit denen Franz sich abgab, aus dem Tiefsten meiner Seele hasse. Alle die Konferenzen, die Telephongespräche, alles, alles... das hat mir doch in Wirklichkeit meinen Mann genommen. Des Morgens ging er früh fort, mittags war er niemals zu Hause, und wenn er zum Essen hier war, dann haben wir beinahe niemals gegessen, ohne daß ein Telephongespräch dazwischenkam. Ja, ja, ich weiß, die Frau soll dem Mann eine Stütze sein, die Frau soll dem Mann die Möglichkeit geben, seine volle Arbeitskraft zu entfalten, und wie die Redensarten alle lauten mögen... Unsinn, dazu ist man nicht verheiratet. Ein Mensch wie Franz war nicht mit seiner Frau verheiratet, sondern mit seinem Geschäft. Er hatte mehr Zeit für seine Geschäftsbeziehungen als für uns. Manchmal wußte er kaum, in welcher Schulklasse die Kinder waren. Er hatte zuviel im Kopf, meinst du? Dann hätte er weniger Arbeit auf sich nehmen müssen. Es war ja finanziell gar nicht notwendig. Ich beneide eine Frau aus dem Volk, die ihren Mann des Abends ruhig im Hause hat, ich beneide meine Freundinnen, die einen Mann ohne Energie haben, der des Abends ruhig seine Zeitung liest. Nein, versuche nicht, ihn zu verteidigen oder mich zu belehren. Es hat ja doch alles keinen Zweck mehr. Und ich sage dir das alles nur, damit du begreifst, warum ich dich lieber allein lasse mit den Briefen und Akten. Was für dich Gegenstände der Bewunderung sind, das sind für mich lediglich Dinge des Hasses, weil sie mir Minuten, Stunden und Abende genommen haben, die mir niemand mehr zurückgeben kann...“

Mit einem kurzen Aufschluchzen hatte Eine die Tür hinter sich geschlossen.

Karel Wachter hörte, wie sie die Treppe hinunterging, unten einen Moment zögerte und dann ins Wohnzimmer ging.

Verstört blickte er in das verlassene Zimmer, dann nahm er, noch immer in Gedanken versunken, den ersten Brief zur Hand.

Deutsch von W. Blocher.

(Fortsetzung der 2. Umschlagseite)

lösen, heben, fördern und dann erleben, daß es bei Tageslicht nur ein kleines Gut ist ohne besonderen Wert oder sieghaftem Glanz. Der einzige Gewinn liegt oft in der Treue unseres Suchens, in der Geduld unseres Herzens und in unserem heißen Willen zum Finden.

*

Wie selten bedauern wir restlos das Scheiden eines Kameraden, eines nicht ganz zu uns Gehörigen, wie selten empfinden wir außer der augenblicklichen Leere nicht auch Befreiung! Jeder hat uns (oft und unbewußt) belastet, beengt, gereizt. Haben wir zu wenig Geduld, zu wenig Liebe für ihn? Ist unser Herz zu eng, zu arm, zu selbstbezogen? Oder ist es eine Wirkung der allgemein-menschlichen Unvollkommenheit und Unnatur, daß wir einander immer quälen müssen? Der Natur nahestehende Geschöpfe, wie Kinder, Tiere, Bäume, Blumen bedrücken uns nicht in ähnlicher Art. Sie bleiben fern und in sich ruhend oder beschenken uns, wenn wir ihnen geschwisterlich offen stehen, durch ihr einheitliches, gottnahes Sein. Wie die Gestirne erhellen sie nur, wollen nichts von uns, bedürfen unser nicht, sondern erlösen uns in ihren Frieden.

*

Es gibt zweierlei Heiterkeit beglückender Art: die kindliche, die gar nicht weiter sieht, keine Zusammenhänge erkennt, fromm dem Augenblick vertraut, von einer kleinen Freude zur nächsten tanzt, durch eine rote Glasscheibe die ganze Welt in rosigem Scheine sieht — und die schwererworbene, leise Heiterkeit der Wissenden. Sie sehen alles, verstehen alles, erfühlen von jedem Geschehen den vollen Bogen, umfassen Anfang, Höhe und Niedergang und können trotz dieser klaren Sicht hilfreich und stille sein, ge-

nährt aus unbekannter ewiger Quelle. Diese Heiterkeit ist ein Segen, eine Gnade. Wir beginnen alle (wir Glücklichen, die wir überhaupt das Paradies der Kindheit kennen) mit der ersten Art des Lächelns, und es ist der Weg des Lebens, uns zur zweiten zu führen. Dazwischen ist alles Drang, Ansturm, Leidenschaft, Sorge, Angst oder Laumel und Betäubung, nur nicht Ruhe, nicht Friede, nicht Heiterkeit!

*

Durch die Welt müssen wir stolz und verhalten gehen — so will es unser königliches Selbst, das Berührung scheut und Entblößung mehr fürchtet als Leiden. Aber wir brauchen Mütter, Geliebte, Gatten, bei denen wir weinen und jubeln können. Nur wer keinen solchen Ort der Beichte, der Tröstung, der Kraftaufnahme hat, ist wirklich einsam.

*

Der einsame Baum — ein Gedicht der Erde. Woher gekommen, Samen verweht? Gepflanzt? Von wessen Hand, in welcher gesegneten Stunde? Weitum nur Feld, Ebene und ferne Berge. Wind und Vögel kommen als Boten, Düfte ziehen über ihn dahin. Ach, wie leben die Brüder? Auf den Einsamen fällt die Sonne von allen Seiten, aber auch der Sturm packt ihn ohne Schutz. In der Nacht ist er grenzenlos allein wie ein finsterner Turm, er ist ganz auf sich gestellt. Wie anders, wo sich Bruder neben Bruder beugt und aufrichtet, wo die Zweige sich berühren und die Blätter sich mischen! Ist dort das Glück? Es muß ein anderes Glück sein als sein stolzes Ragen und Kämpfen, er spürt seine Kraft, seine starken weitreichenden Wurzeln, den Dom seines lichtstrebenden Astwerkes über sich — und segnet sein Schicksal.

Sprüche.

Liebe das Weib mit offenen Augen! Gern spielt das Weib — hüte dich, sein Spielzeug zu werden! Ist das Kind des Spielens müde, so wirft es das Spielzeug in den Winkel.

*

Die Liebe, wie herrlich sie auch sei, ist eine Krankheit, solange sie die Freiheit der Seele zerstört oder auch nur beeinträchtigt. Darum entziehe dich ihrer Herrschaft und mache sie zu deiner Sklavin.

*

Liebe zum Weibe, so stark, innig und leidenschaftlich sie sein mag, ist wert- und sinnlos, wenn sie nicht zur Wesen- und All-Liebe führt. Diese erst ist die wahre und höchste Liebe und jene nur die Vorstufe zu ihr. Aber die meisten

Menschen sterben immer noch vor den Stufen zum Allerheiligsten.

*

Gegen die Liebe kannst du nichts. Sie ist unmittelbar und ursprünglich. Sie ist ganz Natur, Innen- und Übernatur, und daher unüberwindlich... Die Liebe ist Wahrheit, Bollendungsdrang. Nichts ist wahrer als Liebe. Sie läßt sich ebenso wenig befehligen wie die Kunst.

*

Liebe ist Überfluß an innerem Leben. Du mußt vor solchem Reichtum weinen können! Wer nicht aus Liebe und um Liebe geweint hat, der hat die „Allergewaltigste“, wie sie die Edda nennt, nie empfunden.